

Die Hargitta

und ihre nähere Umgebung in Bezug auf ihre Naturverhältnisse

beschrieben von

W. Haussmann.

Schon lange wünschte ich, die wegen ihrer Naturschätze und Schönheit berühmten östlichen Theile Siebenbürgens aus eigner unmittelbarer Anschauung kennen zu lernen. Namentlich zog das Hargittagebirge mit seinen unermesslichen Waldungen und grossartigen Trachytbergen meine Aufmerksamkeit auf sich, und ich hatte hier Gelegenheit manche Beobachtung zu machen, deren kurze Mittheilung in diesen Blättern auch einigen andern Naturfreunden nicht unangenehm sein dürfte.

Zunächst war mein Wunsch freilich darauf gerichtet, die höhere Thierwelt daselbst zu beobachten, ich hatte jedoch dabei Musse genug auch auf Anderes meine Aufmerksamkeit zu richten; ohnediess führte mich mein Jagdeifer gar oft in Gegenden, die wohl selten noch ein Naturforscher betreten haben mochte.

An einem herrlichen vielversprechenden Sommermorgen dieses Jahres fuhr ich aus dem waldumkränzten Kronstadt hinaus, in die weite offene Ebene, welche nordwärts von der Stadt sich ausdehnt, und von welcher aus man schon einige Hauptkuppen der Hargitta im blauen Nebel dämmern sieht. Indess bietet der Weg von Kronstadt bis Felsö-Rákos weder dem Ornithologen, noch Geognosten, besondere Anhaltspunkte für seine Forschungen, denn die Ebene bis dorthin ist ausschliesslich mit einförmigen Diluvial- und Aluvialschichten überlagert, und die Vögel suchen an heissen Sommertagen gern die stille Kühle des Waldes auf.

Gleich oberhalb Felsö-Rákos ändert sich jedoch der Charakter der Gegend bedeutend. Die vor wenig Stunden noch verlassene Kalkformation, wird schon hier von vulkanischen Tuffen und Conglomeraten von Trachyten sehr zurückgedrängt, und nur hier und da tauchen noch einige kleine Kalkfelsen zwischen den Trachyt-Tuffen auf. Dieser Kalk ist dem bei Kronstadt anstehenden gleich, und zeigt wie jener auf seiner Oberfläche Polyparien.

Der Trachyt-Tuff läuft bei Felsö-Rákos, in meist flache lang gestreckte Rücken aus, die nur mit magerem Birken- und Eichengebüsch bewachsen sind. Da wo der Tuff zu Tage kommt zeigt er sich vielfach zerklüftet, und manchmal, besonders nach star-

kem Regen, von schön hellgrüner Farbe. Nach dem Dorfe Okland zu, erheben sich diese Rücken ziemlich bedeutend, auf der Höhe hie und da von wenig mächtigen Sandsteinbildungen überlagert.

Die Trachyttuff-Formation setzt sich bis Okland gleichmässig fort, und verleiht der Gegend einen einförmig melancholischen Charakter, der nur hie und da bei einer Wegwendung durch eine weite Fernsicht auf walddreiche Berge gemildert wird.

Im Dorfe Okland angelangt, befindet man sich schon im Thale des Homorod, der sich hier langsam als wenig bedeutendes Wasser durch's Thal windet.

Bei dem, seiner Höhlen wegen, weit berühmten Dorfe Almás, nimmt die Bergformation einen kühnern verwickelteren Charakter an. Gleich in östlicher Richtung vom Dorfe erhebt sich ein spitzer Kegel, von mindestens 900' Fuss Höhe, welcher aus einer Trachytbreccie gebildet wird, während gegenüber sich lange Terrassen von Trachyttuff hinziehen, die hier auch das Bette der Homorod bilden, so weiss wie Kreide sind, eine dünnschiefrige Struktur zeigen, ziemlich genau von West nach Ost streichen, und regellos zerklüftet sind. Der Pflanzenwuchs ist auch hier äusserst dürftig, besonders auf den Höhen, die nur von wenigen jungen Fichten- und Buchenwäldchen gekrönt sind.

Der Weg von Almás nach Lövete ist ziemlich halbsbrechend und zieht sich wellenförmig oft dicht ober dem Homorod hin. — Lövete, ein grosses aber höchst regellos gebautes Dorf, liegt schon in einem engen fast schluchtartigen Thale der Homorod. Gleich am Eingange des Ortes steht ein zwanzig Fuss mächtiges Trachytconglomerat zu Tage, von eigenthümlich röthlicher Farbe. Nördlich ziehen sich noch immer terrassenförmig ansteigende Trachyttuffberge hin, hier schon 8—900' hoch, während die südliche steile Berglehne aus einem äusserst groben Trachytconglomerate besteht, worin viel Blöcke von reinem Trachyt eingebettet liegen, die oft mehre hundert Kubikfuss enthalten. Diese Trachytconglomerate sind im Ganzen durch kein festes Bindemittel zusammengehalten, sondern gleichen mehr ungehäuren Aufschüttungen von Trachyt-Trümmern.

In den tief eingerissenen Seitenschluchten liegen grosse Trachyt-Trümmer, mit sehr dünnschiefrigen Tufflagen und grossen Klumpen von dunkeln zähem Thon gemengt durch einander. Hie und da fand ich auch Trümmer eines dunkelgrauen stark sandigen grauackenhähnlichen Kalksteines, wovon einige Stücke schönen Schwefelkiesanflug zeigten.

Nördlich von Lövete finden sich ziemlich ansehnliche Nester von Braunkohlen, die meist so vollständig mit kleinen Schwefelkieskrystallen umkleidet sind, dass man erst dann das Innere sieht, wenn man mit ziemlich starker Säure, den die einzelnen Stücke einhüllenden Kalkschlamm wegbeizt. Schon seit Jahren waschen

einige Dorfbewohner die kleinen sandartigen Schwefelkieskrystalle sorgfältig aus, indem sie dieselben ihrer Schwere und ihres trügerischen Glanzes wegen für Goldsand halten. Manche von ihnen haben auch schon beträchtliche Mengen davon schön gewaschen vorrätzig, und schwer dürfte es sein, den Besitzern den Glauben an den Werth ihres vermeintlichen Goldstaubes zu benehmen. Sonderbarerweise findet sich oberhalb des Dorfes in nördlicher Richtung eine sehr reichhaltige natürliche Salzquelle, obgleich die nahe und fernere Umgebung, ihrem geognostischen Charakter nach wohl nicht darauf schliessen lassen sollte.

Geht man weiter östlich dem Laufe der Homorod nach, so verengt sich das Thal immer mehr und mehr. Das Wasser unten als stiller Wiesenbach ruhig fortfließend, kämpft hier tobend und schäumend gegen mächtige Trachytblöcke an, die es im Laufe der Jahrhunderte wohl zu glätten, aber nicht zu beseitigen vermochte. Da, wo die einsamen Hütten stehen, welche schon zu dem, eine gute Stunde noch oberhalb liegenden Eisenwerke der Carls hütte gehören, beginnen auch die, rechts und links, in die steilen abschüssigen Bergwände getriebenen Stollen, aus welchen der, zwischen Trachyt-Trümmern eingelagerte Roth- und Brauneisenstein gefördert wird. Diese Eisensteine finden sich hier oft nierenförmig, knollig, mit sehr vielem meist gelbem Holzopale vermenget, welcher oft Abdrücke von schilfartigen Blättern zeigt. Seltener sind schmale Einlagerungen von einem wenig reichhaltigen Spatheisensteine.

Diese Erze müssen sämmtlich einen wahrhaft furchtbaren Weg hinaufgeschafft werden, bis sie die oben liegenden Schachtöfen erreichen.

Nach einstündigem anstrengendem Steigen über den mit zahllosen Trachyt-Trümmern bedeckten Weg, der sich meist an steilen Bergwänden hinzieht, wo zu den Füßen der Homorod rauscht, erreicht man den einsam gelegenen Badeplatz von Szent-Kereszt-Bánya (denn Badeort kann man zwei Häuser, wovon nur eines zeitweilig bewohnt wird, doch nur metaphorisch nennen). Uebrigens liegt dieses Szent-Kereszt-Bánya in einer schönen, äusserst wildromantischen Gegend.

Dicht am Uferrande, theils noch im Bette des hier auf reinem Trachytbreccienboden fließenden Homorod steht der Trinkbrunnen (ein eisenhaltiger Säuerling) in eine kleine Holzröhre gefasst, sehr wenig Wasser gebend, dieses aber von ausgezeichneter Beschaffenheit, reich an Kohlensäure, den Boden um die Quelle mit schönem hellgelbem Eisenoxydul bedeckend. Das hölzerne Badebassin enthält gutes, aber sehr kaltes Wasser, welches auf der Haut den bekannten prickelnden Reiz eines Seebades erzeugt.

Dicht oberhalb dem Badehause stürzt der Homorod, die ganze Wassermasse zusammengedrängt, 15—18 Fuss herunter,

bildet noch 5—6 Stromschnellen und belebt die sonst so einsame Gegend durch sein frisches, muthiges Rauschen.

Hat man die neben dem Wasserfalle vorbeiführende Brücke überschritten, so erwartet man oben noch mächtigere Fälle, dichte Waldungen, schluchtiges zerrissenes Terrain zu sehen und befindet sich plötzlich auf einer weiten freien Hochebene, von beträchtlicher Ausdehnung von lachendem Wiesenlande bedeckt und, statt mit dunklen Waldungen, nur mit lichten freundlich grünen Birkenbüschen bestanden. Der kurz vorher noch so wilde schäumende Homorod ist hier zum gehorsamen Diener in Menschenhand geworden, und fließt ruhig und bedächtig im enggegrabenen Kanale.

Vor sich sieht man die Schmelz- und Hochwerke der Karls-hütte die lange Reihe der Arbeiter-Wohnhäuser, so wie die der Badegäste stehen. Die ungarisch sprechende Bevölkerung hier nennt es jetzt schon az Ujváros — die Neustadt.

Die Karlsruhte ist zugleich Badeort, der hier befindliche Kurbrunnen aber ein Wasser von sehr geringer Qualität; auch muss man eilen zu schöpfen, denn bis Abend ist gewöhnlich die Quelle leer.

Nachdem ich die Eisenwerke, Badebassin u. s. w. genügend besehen, mich an dem hier so lebhaften Treiben der Menschen nach der einsamen Wanderung genügend erfreut, eilte ich wieder nach Lövete zurück, um des andern Tages von dort nach dem hier hochgeschätzten, sonst aber wohl wenig bekannten Bade Kérolly, wo ich längere Zeit zu verweilen gedachte, abzureisen.

Der Weg nach diesem Badeorte dürfte für wahrhaft Kranke wohl schwer zu passiren sein. Die Wagenräder sind zwar hier, obgleich, in der Nähe eines reichen Eisenwerkes, durchaus ohne Eisenbeschlag, wenn man aber die ununterbrochene Reihe von Trachytblöcken in solchen Wagen passirt, so begreift man die Vorsicht der hiesigen Ortsbewohner wohl, denn an dem rauhen Steine gleitet das Holzrad langsam herunter, während die Stösse der mit glattem Eisen beschlagenen Räder wohl unerträglich sein möchten.

Nach dreistündigem Fahren, wobei man sich immer mehr und mehr in einsame Waldschluchten verliert, erreicht man endlich eine etwas freiere Stelle, und hier nun am obern Bachthale des Vargyas, der sein moosgrünes Wasser über Trachytgeschiebe rollt; stehen die zehn Blockhäuser, welche man Bad Kérolly nennt.

Am Fusse einer hier sich steil, fast senkrecht sich erhebenden Felsparthie von mindestens 300' Höhe entquillt dem harten Steinboden eine Sauerquelle von solcher Reichhaltigkeit und Fülle, wie sie wohl selten sich finden dürfte. Mächtig aus der Tiefe aufsteigende Kohlensäure versetzt das Wasser in eine scheinbar heftig kochende Bewegung. Frisch an der Quelle geschöpft ist dasselbe von sehr erfrischendem Geschmack, nach längerem Stehen in Gläsern setzt sich an diese ein ziemlich starker Be-

schlag ab, der ohne Zweifel kohlenaures Natron ist. In offenen Gefässen längere Zeit geschüttelt, verliert sich die angenehme Frische und Säure so sehr, dass man das Wasser für Bachwasser halten möchte. Auch hier ist ein hölzernes Badebassin mit kaltem Wasser gefüllt, ebenfalls viele Kohlensäure enthaltend.

Von schöner Aussicht ist in Kéroly keine Rede, der Ort liegt in einem tief eingeschnittenen Querthale des Vargyas, welches von O. nach W. sich hinzieht. Südlich erheben sich bis 700' hohe, mit den riesigsten Rothbuchen bewaldete Trachytschuttberge, nördlich eben so hohe Berge aus einer harten Trachytbreccie gebildet, welche nur Tannen tragen.

In Bezug auf die gehoffte Beute an Säugethieren, oder Vögeln sah ich mich sehr getäuscht. Die Zugzeit der Vögel war noch fern, und die wilden Quadrupeden wussten sich gut zu bergen. Die vorhandenen und beobachteten Thierformen dieser Classen beschränkten sich nur auf wenige Arten und Individuen. Meine Fallen die ich nächtlicher Weile in den Felsklüften und unter grossen Bäumen aufstellte, verschafften mir nur *Myoxus glis*, in mehreren Exemplaren, welche indess von den in den Kalkfelsen bei Kronstadt hausenden etwas verschieden sind. Sie haben nämlich mehr die eigenthümliche, etwas blau röthliche Farbe des hiesigen *Trachytes* angenommen, während die andern dem grauen Kalkstein ihrer Heimath täuschend ähnlich gefärbt sind. Die Wasserratte, *Hypudaeus amphibius*, findet sich hier ebenfalls, auch *Mus sylvaticus* ist häufig, doch scheint die Hausmaus und Hausratte hier noch zu fehlen. Vergeblich bemühte ich mich das Vorkommen von *Myoxus nitela* und *Myoxus avellanarius* zu constatiren, nicht ein Exemplar konnte ich erlangen. Ob sich nach der Behauptung eines Badegastes der jedes Jahr hier residirt, die schwarze Varietät des Fuchses finde, kann ich weder verneinen, noch bestätigen, da ich keinen sah.

Die Vögelfauna beschränkte sich hier auf *Astur palumbarius*, der oben in den Felsen horstete. *Columba palumbus* nistete in einzelnen Paaren in den hohen Buchen. *Turdus musicus*, kam sehr vereinzelt vor. Am Bache fand sich nur *Matovilla flava*, und hie und da ein *Cinclus aquaticus*. Einige Paar *Hirundo urbica* durchstreiften die Luft. Kein Vogel vom Geschlechte *Fringilla*, keine *Lanius*- oder *Sylvienart* zeigte sich. Die Ordnung der hühnerartigen Vögel war nur durch einige *Tetrao bonasia* (Haselhühner) vertreten.

Fische birgt der Vargyas ziemlich viele: meist nur *Salmo fario*, den Kaulkopf (*Cottua gobio*), die farbenwechselnde Ellritze (*Phoxinus Marsilii*) und einige der bekannteren Fischarten. *)

*) Wir hätten gerne gewünscht, dass der Herr Verfasser keine dieser Fischarten als bekannt vorausgesetzt habe, weil wir überhaupt

Der geognostische Charakter der Umgegend ist hier ziemlich einfach. In einer nördlich gelegenen Schlucht fand ich ausser den schon erwähnten Gesteinen nur noch einen harten dickschiefrigen Trachyttuff stark mit Eisenoxydul gefärbt; in einer südlichen Schlucht einige Stücke rothen, dann gelben und weissen Holzopales.

Ruinen alter Pochwerke und Eisenschlackenhaufen sprechen dafür, dass auch hier einst Eisen produziert wurde, indess ist alles längst aufgelassen worden, vielleicht wegen zu geringer Qualität, des sich hie und da findenden Rohmaterials (eines gelben ochrigen Brauneisensteines).

Einige ungarische Studirende auf einer Ferienreise begriffen, luden mich ein, mit ihnen die Almásér Höhle zu besuchen, wozu ich auch gerne bereit war, da dieselbe vom Kéroly nur 3 Stunden entfernt ist. — Die Witterung ohnediess schwankend, zeigte sich bald nach unserer Abfahrt in übelster Laune. Auf dem ortsüblichen offenen Wagen fuhren wir im langsamsten Schritte beim strömenden Regen, fünf- bis sechsmal durch den reissenden Vargyas, dann über endlose sumpfige Wiesen durch einsame muldenförmige Hochthäler, bis wir endlich bei einer Heuhütte Halt machten, und uns nun rüsteten von der Nordseite aus, den steilen, hier schon aus Kalk (Jurakalk) bestehenden Berg hinabzuklettern, um in den tiefen Thalkessel, in welchem die Höhlen liegen, zu gelangen.

Die Höhlen selbst und ihre Umgebung sind schon so oft und von kompetenter Feder beschrieben worden, so dass ich mich nur auf wenige und kurze Bemerkungen beschränken werde.

Auffallend war mir zum Beispiel, dass nur die westliche tiefer gelegene Höhle Stalaktiten enthält, obgleich dieselben sich an Schönheit mit denen anderer berühmter Höhlen kaum messen können. Die östliche höher gelegene Höhle enthält gar keine Stalaktiten, nur hie und da Kalksinterungen.

Sonderbarerweise liess sich in keiner dieser Höhlen ein irgend wie bedeutendes Echo hören, obgleich wir dreifache Pulverladungen abbrannten, ein allgemeines Beben der Felsen liess sich nach solchen Explosionen deutlich spüren. — Nachdem wir alles Bemerkenswerthe gehörig gewürdigt, dachten wir an den Rückzug. Durch den unaufhörlichen Regen war der Vargyas mittlerweile zum reissenden Strome geworden, und das 4—5malige Durchwaten desselben keine leichte Aufgabe. Meine Begleiter mussten sich nach häufigem Abrutschen von den glatten Kalksteinen, oft nur mühsam und nun vollends nass aus den Wellen wieder heraufarbeiten, während ich durch eine glücklichere Wahl der Durchgangspunkte,

noch von keinem Flusse oder Bache Siebenbürgens dessen Fischfauna vollständig kennen oder irgendwo verzeichnet finden.

Ann. d. Red.

und einige gewagte Sprünge auf aus dem Wasser heraus stehende Felsen diesem Schicksale entging.

An Versteinerungen ist der hier in massigen Felsen anstehende Kalk sehr arm, nur an einem mitten aus dem Flussbette aufragenden Blocke von 6' Höhe entdeckte ich Fragmente einer Auster, aber sonst auch nirgends mehr.

Bald nach meiner Rückkunft von der Almáser Höhle sagte ich Kérolly mit seiner herrlichen Quelle, seinen nur allzu dichten Waldungen, und den wenigen aber äusserst freundschaftlich gesinnten Badegästen Lebewohl, und wandte mich jenen offenen von den Trachytcolossen der Hargitta begrenzten Hochebenen zu, auf welchen Oláhfalú und Ujváros liegen.

Oláhfalú, ein ziemlich grosses Dorf, zieht sich rechts und links beinahe eine Stunde lang an den Ufern des Homorod hin, welcher die Wasserkraft für die zahlreichen Sägemühlen bietet und aus dem, weil nicht ein einziger Brunnen im ganzen Orte ist, alle Einwohner früh morgens das klare Wasser für ihren Hausbedarf schöpfen.

Die Ebene welche nur geringe Senkung nach Westen zeigt ist mehr als eine Meile gross, der Gipfel der Hargitta, ungarisch „a Havas“ genannt, mehr als drei Stunden vom obgenannten Dorf entfernt.

Die Aussicht ist von der Ebene schon sehr weitreichend, klar und deutlich erkennt man trotz der zwanzigstündigen Entfernung die bekannten Berghäupter des Schuler und Piatramare, die breiten Massen des Bucsecs, und die zackigen Klippen des Königsteins. Nach Süden sieht man den Högös-Tetey, welcher die Almascher Höhlen birgt, nach Westen die Waldschluchten in welchen Bad Homorod versteckt liegt.

Der Boden dieser Ebene ist eine meist nur dünne Lage Thonerde auf häufig sehr grobem hier, gut abgerundeten Trachytgerölle, welches in bedeutender Mächtigkeit aufgelagert scheint, da Erdfälle und Wasserrisse auf 15 Fuss Tiefe noch keinen andern Untergrund zeigen. Indess ist die nächste Unterlage sicher jene harte Trachytbreccie, welche weiter unten bei Lövete das Bette des Homorod bildet und beim Bade Kérolly in bedeutender Masse zu Tage steht.

Der Sand ist hier reiner Trachytsand ohne Quarz und Glimmer zeugt unter der Loupe manchmal weingelbe Körner von Olivin — obgleich hier nirgends eigentlicher Basalt zu finden — und kleine scharfkantige glasartige Feldspathkrystalle. Eine mürbe thonigere Feldspathart ist in grösseren Körnern überall beigemischt.

Die mehr nach Osten sich erhebenden Felsen zeigen nur dichten harten höchst gleichartigen Trachyt ohne alle Blasenräume, der wie überall regellos zerklüftet ist. Nordwestlich nimmt derselbe eine deutlich ausgesprochene schieferige Textur an. Wo sich

hier Klüfte zeigen, laufen sie der Schieferung folgend ziemlich horizontal, mit einer genau von SW. nach NO. streichenden Richtung. Die Betten und Ufer des Csongobaches und des Homorod mit allen ihren Nebenquellen sind hier mit zahllosen kleinen Schiefertrümmern erfüllt, welche oft so ebene Flächen haben, dass man sie für geschliffen halten könnte. Eigentliche zugerundete Geschiebe sind hier oben nicht zu finden.

Eine sonderbare Eigenthümlichkeit hiesiger Gegend sind die, oft aus dem schönsten ebensten Wiesenboden aufragenden Felsblöcke, die man der Form und Stellung wegen für erratische Blöcke halten könnte, wüsste man nicht zu gut ihre Abkunft nachzuweisen, denn es ist derselbe graue Trachyt der hiesigen Berge, nur dass diese Blöcke keine Zerklüftung oder Schieferung zeigen, aber oft höchst frappante Formen und Stellungen annehmen.

Die Thierwelt ist auch hier auf diesen Hochebenen wenig reicher an Arten und Individuen, als beim Bade Kérolly. Dass Bären hier hausen ist ebenso bekannt als, dass Wölfe oft zahlreich den Viehherden nachstellen. Dachse und Füchse sind des überall sehr steinigen Bodens wegen selten. Wie wenig selten Rehe sind, davon hatte ich mehrmals Gelegenheit mich zu überzeugen, ebenso irren einzelne Wildschweine in den Waldungen umher, zeigten sich aber nie rudelweise, wie im Schulergebirge bei Kronstadt; oder am Csoma bei Zernest. Die Myoxusarten treiben still und unbemerkt ihr Wesen, und nur aufgenagte Nüssechen oder ihre Schlupflöcher geben Kunde von ihrem Dasein.

Vögel sind auch hier oben selten; viele Arten des Tieflandes fehlen ganz. Wegen Mangel an hohen steilen Felsen nisten hier keine Adler und Falken, sie ziehen sich lieber nach den benachbarten Kalkgebirgen. Nur hie- und da ist ein *Buteo vulgaris* zu sehen oder *Astur palumbarius* und *Falco tinnunculus*. Der muntere *Nucifraga caryocatactes* holt von den Haselbüschen die frühreifen Nüsse weg. Der *Picus martius*, sonst nur in den Tannenwäldern des Hochgebirges, zieht sich hier bis in die Thäler herab. *Picus tridactylus*, den ich hier so sicher zu finden hoffte, sah ich nicht ein Stück und traf auch nur wenige Exemplare von *Picus canus* hier an. Einige *Lanius minor*, *Emberiza miliaria* fanden sich einzeln. Alle Sylvienarten sind auch hier äusserst selten. Wasservögel gar keine. Und so fehlt hier noch manches Glied in jener langen Kette, welche die siebenbürgische Ornithofauna umspannt. Im Herbste zur Zugzeit möchte sich freilich noch Manches zeigen, diess wäre aber, wenn ich so sagen soll, nicht massgebend für die stehende Fauna der Gegend.

Die Hargitta oder der Havas, wie ihn die Szekler in der Regel hier nennen, winkte aus dem Tannengrün so freundlich heiter und einladend herüber, schien bei der klaren Luft so nahe zu sein, seine Gehänge und Lehnen schienen, von Weitem gesehen,

so leicht und angenehm zu ersteigen, dass ich nun nicht länger säumen wollte, seine nähere Bekanntschaft zu machen. Indess war die Nähe wirklich nur scheinbar, denn nach stundenlangem Steigen hatten wir noch lange nicht die obersten Alpenwiesen erreicht, und die sanftgeschwungenen Berglehnen sind in der That, mit so zahllosen Steintrümmern bedeckt, dass auch der geübteste Bergsteiger nicht einen Augenblick in die Höhe sehen darf, ohne Gefahr in den Steinspalten stecken zu bleiben.

In freundlicher Begleitung des in der Karlshütte stationirten Lehrers, bestieg ich zuerst von der Südwestseite den Berg. Auf der ersten Alpenwiese angelangt, fesselte unsere Aufmerksamkeit eine Quelle, die etwas weiter oben munter murmelnd entspringt, sich nach dem kurzen Lauf von einigen hundert Fuss im Boden verliert, weiter unten wieder erscheint, endlich aber doch in den Gesteinspalten für immer verschwindet. Derartige Quellen finden sich auf der Hargitta mehrere, oft hört man deutlich Wasser rauschen, ohne es zu sehen.

Auf der grössten Erhebung angelangt standen wir hier in einer Höhe von 5510 Fuss über dem Meere wieder auf einer Ebene, denn der Gipfel der Hargitta ist kein spitzer Kegel, sondern eher ein Tafelberg zu nennen, erhebt sich nur wenig über die Baumgränze und ist fast bis zum Gipfel bewaldet. Auf terrassenförmigen Absätzen liegen einige Wiesen, die aber den Nachtheil haben zu trocken zu sein, nur wenige erfreuen sich eines stärkern Quellwassers. Versumpfungen aber, und oft sehr gefährliche, sind hier sehr häufig. Auf dem Gipfel dachte ich recht dichtes massiges Gestein zu finden, indess zeigte sich auch hier nichts dergleichen. Wieder ist der Trachyt vollkommen schieferig, an den meisten Stellen altem Mauerwerke täuschend ähnlich. Am westlichen Abhange zieht sich ein terrassenförmiger Aufsatz hin, von einigen hundert Fuss Länge und 20' Höhe, wo das Gestein vollkommen entblösst ist. Hier zeigt sich nun das Streichen der Schieferlagen von S.W. nach N.O. und die Schichtung ist fast horizontal. Einige hundert Fuss mehr nördlich erhebt sich in gleicher Linie ein bienenstockartiger Kegel von ungefähr 100' Höhe, wo dieselben Trachyt-schichten geradezu gestürzt und auf den Kopf gestellt erschienen.

Von hier oben genossen wir nun eine wirklich grossartige Aussicht. Im östlich gelegenen Altthal kann man bei heitrem Wetter 31 Ortschaften zählen. Die Fogarascher Alpenkette verliert sich bis zum Szurul verfolgbar im Nebelgrau, die kühnen Kalkfelsen bei Szt. Domokos erheben sich nordöstlich in nicht zu weiter Ferne und die hohen Bergketten östlich nach der Moldau zu begränzen hier den Horizont.

Der östliche Abfall der Hargitta gegen das Altthal ist weit grossartiger als das westlich nach Oláhfalú zu, denn ohne Vorberge ziehen sich Schluchten vom Gipfel bis zur Thalsohle hinunter,

aber dicht bewaldet mit mächtigen Rothtannen. Hier in diesen Bergen sind steile, kahle, in trotziger Urkräftigkeit emporstrebende Felswände, nicht zu sehen, die in Kalkgebirgen häufig sich zeigen. Alles scheint hier zertrümmert, wie gewaltige Steintempel durch ein Erdbeben erschüttert in sich selbst zusammengestürzt. Das ganze Gebirge zeigt die Tendenz zur Verflachung und Terrassenbildung. Die einzelnen Trümmer sind indess nichts weniger als verwittert und widerstehen oft den heftigsten Hammerschlägen.— Auch hier schien die Gegend von Thieren ganz unbelebt zu sein, nur einige *Turdus torquatus* flogen eilig aus den Zwergwachholderbüschen den tiefern Tannen zu.

Oben über die ganze Länge der Hargitta streiften wir bis zur Wasserscheide des Madarabaches und Homorod, und stiegen am nordwestlichen Abhange wieder hinunter bis zu den Quellen des Homorod. Hier nun hatten wir das Vergnügen eine Kette Auerhühner (*Tetrao urogallus*) beobachten zu können, die in geringer Entfernung von einander auf den Steinen sassen, wo die blauschillernde Brust der Männchen in der Morgensonne glänzte. Ein Schuss auf eine noch am nächsten sitzende Auerhenne verwundete sie zwar schwer, aber bei den bis zur Erde herabhängenden Tannenzweigen war ein Auffinden nicht möglich.

Einige hundert Fuss unter den Quellen des Homorod trafen wir auf mehrere Wassertümpel, die wir der rothbraunen Färbung wegen, welche sie dem sie einfassenden Moosboden ertheilten, für erfrischende Säuerlinge hielten. Indess das Stillstehende, Bewegungslose dieser Wässer machte uns stutzen, und beim Kosten wurden wir bald belehrt, was es war, zuerst zusammenziehend, hintennach schwach dintenartig schmeckend, hatte das Wasser keine Spur von belebender Kohlensäure und zeigte deutlich seine Beziehungen zu dem hier häufig vorfindlichen Schwefelkiese. Solche trügerische Wässer finden sich hier mehrere.

Um auch die Süd- und Ostseite des Berges kennen zu lernen, machte ich einen Ausflug bis in die Gegend von Csik-Szereda. Auch in dieser Richtung war bis zur Thalsohle Trachyt das herrschende Gestein, nur verliert sich hier die schiefrige Struktur und der Trachyt erscheint massiger, einzelne grössere Trümmer klingen völlig dem Gusseisen ähnlich. Auf dieser Seite der Hargitta ist nirgend mehr eine eigentliche Hochebene, die vorhandenen Waldwiesen ziehen sich von unten bis oben steil hinauf.

Die zweite Besteigung der Hargitta von Oláhfalu aus beschloss ich diessmal von der Nordwestseite vorzunehmen, wobei mir ein alter Székler von Oláhfalu als Führer dienen wollte, der leider nicht viel mehr als zehn Worte deutsch verstand, und ich eben nicht viel mehr ungarisch. Wir verständigten uns nichts desto weniger recht gut. Besonders versprach er, mich zu dem tief im Walde gelegenen sogenannten guten Sauerbrunnen zu führen „a jo Borvizre“, wie er sich ausdrückte.

Von diesem Sauerbrunnen nun hegen die Ortsbewohner allerlei sonderbare Vorurtheile. Ihrer Erzählung nach sollte das Wasser so stark sein, dass es auch die dickwandigsten Gefässe zersprengt, dann werde auch der, welcher davon trinke, plötzlich von einem unwiderstehlichen Hungergeföhle ergriffen. Die letztere Behauptung schien mir auch wirklich sehr wahrscheinlich, da ich nach dreistündigem Marsche bis zur Quelle wirklich ganz dasselbe verspürte.

Nach 9 Uhr Morgens erreichten wir den berühmten Brunnen, eine ohne alle Einfassung der geheimnissvollen Erdtiefe entsprudelnde Quelle. Der fromme Sinn der Ortsbewohner errichtete hier ein einfaches Holzkreuz, welches an dieser so einsamen aber freundlichen Stelle einen unwillkürlich ernst stimmenden Eindruck machte.

Das Wasser der Quelle ist klar, vom besten Geschmack, im Glase perlend, indess nach angestelltem Versuche nicht im geringsten gefährlich für Flaschen und Gläser.

Nach einiger Rast auf dem weichen Moosboden durchstreifte ich die, die Quelle umgebenden Waldreviere. Da sich auch hier nichts Lebendes zeigte, so wandte ich meine Aufmerksamkeit wieder dem todten Gesteine zu. Ein blauer Thonstreifen überlagert von einer drei Zoll dicken Schicht von ocherartigem Ansehen zog meine Aufmerksamkeit auf sich. In dem blauen Thon lagen grosse Steintrümmer von durchaus nicht verwittertem Trachyte, die sich beim Zerschlagen mit zahllosen goldartig glänzenden Würfelchen besetzt zeigten. Auf alle Fälle ist hier einst eine starke Sauerquelle gewesen, welche diese Niederschläge bildete, und zersetzend auf den Trachyt einwirkte und ihn in weichen zerreiblichen Thon verwandelte, wobei freilich auffallender Weise im selben Thon eingebettete Trümmer keine Spur von Verwitterung oder Zersetzung zeigen. Möglicherweise dürfte der hier häufig vorkommende Schwefelkies sich auch als goldhaltig erweisen, wie dieses Mineral im westlichen Siebenbürgen auch wirklich überall goldführend ist.

Später bestiegen wir noch eine der Hargitta in nördlicher Richtung gegenüberliegende Kuppe von fast gleicher Höhe. Hier stand in ansehnlichen Felsen eine Trachytbreccie an, welche von der beim Bade Kérolly und bei Lövete verschieden zu sein scheint. Viele der grösseren Stücke zeigten sich nämlich blasig, wie gebrannt, doch ohne irgendwie verglast zu sein; an einigen Stellen sind nesterartige Lager, wo das Gestein schlecht gebrannten Ziegelsteinen sehr ähnlich sieht, und auch ebenso weich ist, während die andern Stücke dagegen meist von bedeutender Härte, aber ohne besondere Schwere sind. Weiter am Abhange unten erschien wieder der bekannte Trachytschiefer. Nirgends entdeckte ich auch hier neuere vulkanische Produkte, als Lava, Bimstein, vulkanische Bomben u. s. w., aber auch nirgends ein Gestein, das man entschieden für Basalt erklären könnte.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt. Fortgesetzt: Mitt.der ArbGem. für Naturwissenschaften Sibiu-Hermannstadt.](#)

Jahr/Year: 1860

Band/Volume: [11](#)

Autor(en)/Author(s): Hausmann Wilhelm

Artikel/Article: [Die Hargitta und ihre nähere Umgebung in Bezug auf ihre Naturverhältnisse 209-219](#)

